

Das Salzburger Jubiläums-Tarock

200 Jahre Salzburg bei Österreich

von Werner Hölzl

Einleitung

Um mich als Nicht-Kartenspieler über das Thema kundig zu machen, kam ich auf eine weit zurückreichende Vorgeschichte. Dabei stellte sich wieder einmal heraus, dass selbst auf diesem Gebiet das „Reich der Mitte“ unserem sogenannten „Abendland“ um etliche Nasenlängen voraus war. So ist erwiesen, dass schon um das 7. Jahrhundert im Kaiserreich China das Spiel mit Karten bekannt war. Dies setzte freilich voraus, dass die etwa 500 Jahre zuvor in China begonnene Entwicklung der Papierherstellung so weit war, mehrlagig verleimten Papierschichten eine derartige Festigkeit und Glätte zu geben, um damit Spielkarten zu fertigen.

Durch später entstandene Handelsbeziehungen kamen die ersten Karten über arabische Länder nach Europa. So entstanden zur Zeit der Frührenaissance, in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, im nördlichen Italien Urformen des „Tarock“ – das um 1460 nördlich der Alpen als „Ambraser Hofämterspiel“ bekannt wurde – und bald erfasste weite Bevölkerungsschichten eine nahezu grassierende Begeisterung am Kartenspiel. Abgewandelt von französischen Wahrsagekarten, den auf Tarot-Karten ähnlichen Bildern, entsprachen die Darstellungen der damaligen Gesellschaftsordnung: Absteigend von den Königen, den Damen, Reitern und Buben, wurden Zahlen- und Farbkarten mit Genreszenen und Veduten geschmückt, die in deren Grundformen über alle Zeiten hinweg verblieben. Darüber hinaus finden sich vielfache Varianten historischer, politischer, militärischer, kultureller sowie anlassorientierter Motive – oft in satirischer, ja grotesker Manier überzeichnet. Die sorgfältig ausgearbeiteten Holzschnitte oder Kupferstiche wurden mit Deck- und Wasserfarben fein koloriert, Verzierungen mit Blattgold oder -silber weisen auf eine höchst vornehme Verwendung hin.

Somit gehört Tarock zu den ältesten tradierten Kartenspielen der Welt, das seit dem 18. und 19. Jahrhundert im Großteil Europas mit größter Leidenschaft gespielt wird. Im einstigen Kaiserreich Österreich-Ungarn galt Tarock sogar als Pflichtspiel. Denn wer als Beamter oder Offizier in andere Ämter oder Garnisonen innerhalb der Kronländer versetzt wurde, konnte über örtliche Tarockrunden nützliche Bekanntschaften schließen und wichtige Erkundungen einholen. Dieses galt nicht nur auf den zahlreichen Reisen von Wolfgang von Goethe und Wolfgang Amadeus Mozart, einem, wie allseits bekannt, überaus versierten

Spieler. Und wer nicht mindestens ein Dutzend Spielvarianten bestens beherrschte, galt als „fader Zipf“ und unliebsamer Außenseiter. Keinesfalls waren dies der Dramaturg und Schauspieler Johann Nestroy oder der Komponist Johann Strauß – in Nestroys Volksstücken finden sich zahlreiche Zitate aus der Welt des Kartenspiels, und Strauß ging das Tarockieren oft sogar übers Komponieren. Denn dies war seiner Ansicht nach ja keine Kunst, denn das Tarockspiel musste immerhin erst erlernt werden. Und für den Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, hatte Tarock ebenfalls einen überaus hohen Stellenwert. Der unbezwingbaren Tarock-Leidenschaft erlagen und erliegen freilich auch Frauen, wie die einstige „Grand Dame der österreichischen Literatur“, Marie von Ebner-Eschenbach, die ihre Damen der Tarockpartie oft energisch anhielt: „Spielen! Spielen! Wir sind nicht da, um uns zu unterhalten.“

Als heutige Hochburgen dieses europaverbindenden Spiels in all seinen zahlreichen Variationen gelten Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, Polen und sämtliche Nachfolgestaaten der Donaumonarchie. Dazu fand ich heraus, dass in damaligen Zeiten begüterte Untertanen des Kaisers selbst auf Bahnfahrten ihrer Passion ungehindert nachgehen konnten. Denn für diese noblen Herrschaften wurden in Waggons Spiel-Séparées eingerichtet und Fernzügen sogar eigene Tarock-Salonwagen angeschlossen. Damit knüpfte ich an die Schriftsteller Fritz von Herzmanovsky-Orlando und Friedrich Torberg, die sich danach sehnten, ein glücklich erfülltes Dasein in einer „Tarockei“ oder einem „Tarockanien“ zu verleben – wie ich mir vorstelle, in einer Art Schlaraffenland aller Liebhaber/innen des Tarock, in dem mit ihnen all die würdigen Kartenkönige und schmucken Reiter sowie die bezaubernden Damen und fescen Buben die Zeiten überdauern, versorgt mit jeglichen lukullischen und sonstigen Genüssen bis zum Abwinken sowie stets frischen Karten von Piatnik.

Doch nicht nur Peter Handke bezeichnete in seinem Roman „Der Chinese des Schmerzes“ Tarock als „das schönste Spiel“, denn an die 100.000 Österreicher/innen pflegen es mit großer Leidenschaft. Aber bis ein/e Anfänger/in lediglich die Grundregeln einigermaßen beherrscht, vergehen mindestens zwanzig Stunden – und manche gewinnen selbst nach Jahren nicht die richtige Spielreife.

Daher fang’ ich erst gar nicht an, denn immerhin habe ich ein ganzes Tarock gezeichnet.

Zur Entstehung des Salzburger Jubiläums-Tarock

Im Jänner 2016 genügte ein kleiner Anstoß, um mich in ein bis dahin unbekanntes Gewässer zu wagen – in das weite Meer des Tarocks. Als Unkundiger vorerst nur bis zu den Waden – um mich letztlich in eine unabsehbare Arbeitsflut zu stürzen.

Dieser Stups kam von einem mir vorerst unbekannten Tarockspieler, Herrn Frank Nauhauser, der mich motivierte, vorerst einige Trumpfkarten zu entwerfen, mit einem Salzburger Hanswurst als Sküs. Doch in seiner geradezu überschwänglichen Reaktion und Freude bei der Ansicht meiner ersten Vorlagen,

sprang der Funke der Begeisterung auch auf mich über. Dadurch angefeuert erstellte ich ein Konzept und die ausführlichen Recherchen zu den von mir vorgesehenen Motiven und machte mich mit Feuereifer an die Entwürfe und Ausarbeitung der Illustrationen zu sämtlichen 54 Karten, die ich in achtzehn Wochen – in etwa 1000 Stunden – schaffen bzw. bewältigen konnte. Dies letztlich unter hohem Zeitdruck, nachdem Anfang Mai der mit dem Leiter des Keltenmuseums Hallein, Herrn Mag. Florian Knopp, vereinbarte Präsentationstermin (30. Juli 2016) festgelegt wurde und die traditionsreiche Wiener Spielkartenfabrik Ferd. Piatnik & Söhne sechs bis acht Wochen Lieferzeit vorgab.

Herr Nauhauser stellte mir eine Reihe von Unterlagen zur Verfügung – diverse Kataloge sowie Motivbeispiele von Salzburger Kartenmachern des 18. und 19. Jahrhunderts, wie etwa von Joseph Rauchmiller, Joseph Traunwieser und Ignatz Preisinger. Einiges war mir durch die langjährige Arbeit für Univ.-Prof. Dr. Günther G. Bauer bekannt geworden, wie durch dessen umfangreiche, 1991 begonnene Publikationsreihe „Homo ludens – der spielende Mensch“. Und da war noch das 1983 erschienene Buch der Journalistin Dr. Elisabeth Mayer „Das Salzburger Tarock“ – allein schon durch die aufwändige Buchbindearbeit mit drei Fächern in der rückwärtigen Buchdecke, in denen faksimilierte Drucke des „Ansichten-Tarock“ des Salzburger Kartenmachers Ignatz Preisinger stecken – eine bibliophile Kostbarkeit. Die im „Salzburg Museum“ bewahrten Originalkarten des um 1840 entstandenen Spiels zeigen jeweils zwei reizvolle, halbseitige Bilder von Bauwerken und Veduten aus Stadt und Land Salzburg, Berchtesgaden und dem Salzkammergut.

Gerade diese weckten in mir die Vorstellung, mich dieser Überlieferung anzuschließen – und war damit mittendrin in der Ausarbeitung eines Projekts, um eine unmittelbare Verbindung zum Jubiläum „200 Jahre Salzburg bei Österreich“ zu schaffen. Für die „Skatindeln“ (die Zahlenkarten) zeichnete ich 16 neue Ansichten und Landschaften, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgesehen haben mögen, und montierte dazu die Kartenfarben ♥ Herz, ♦ Karo sowie ♣ Treff und ♠ Pique in der jeweiligen Anzahl des Kartenwerts. Bei den roten Farben (Karten 1 bis 4) sind die Werte zwar leicht auf einen Blick zu erkennen. Aber wegen der weniger schnell erfassbaren Werte bei den schwarzen Farben (Karten 7 bis 10) setzte ich schließlich zur besseren Unterscheidbarkeit auf sämtlichen Skatindeln zusätzlich arabische Ziffern ein.

Mit den jeweils vier Königen, Damen, Buben und Reitern entstand des Weiteren ein illustrierter Streifzug mit Persönlichkeiten in direktem Bezug zur Geschichte des vormaligen Erzstifts Salzburg von 1816 bis 1849, auf dessen Weg vom bayerischen Salzachkreis bis zur Erhebung als eigenständiges Kronland im österreichischen Kaiserreich. Und in die Reihe der „Tarock“, den Trumpfkarten, zeichnete ich 22 Szenen zur saftig-bunten Lebenskraft und Vielfalt der Salzburger Volkskultur – gekrönt von einem flotten Hanswurst als „Sküs“.

Doch selbst die Kritik des von Kindheit an passionierten Tarockspielers, des vormaligen Salzburger Domkapitulars, Domdechant, Direktor des Dommuseums und Diözesankonservators, Prälat Dr. Johannes Neuhardt, konnte mich nicht vom eingeschlagenen Weg abbringen – wie der diskrepanten Einsetzung arabischer Ziffern auf den Skatindeln, neben den üblichen römischen Ziffern

der Trumpfkarten. Seinen größten Einwand – meine ungeteilten, ganzseitigen Darstellungen erfordern ein den Spielablauf störendes Umordnen, die Karten deshalb unspielbar seien – konnte ich kurz danach durch den Rat einer Tarockspielerin entkräften. Sie schlug vor, den Rückseitendruck solcherart zu gestalten, dass die Karten gleich beim Aufnehmen richtig erfasst werden können – was ich durch die Einsetzung des Markenzeichens löste.

Zwar tauchten um 1780 erstmals halbseitig gespiegelte Doppelfiguren-Kartenbilder auf. Doch wurden noch bis zum Jahr 1840 Karten mit ganzseitigen Motiven gestaltet und produziert – und nachdem die konzipierten Themen meiner Bilder ohnehin auf jene Ära ausgerichtet waren, wollte ich dieser Anordnung auch treu bleiben. Aber den Ratschlag des Herrn Prälaten, diese Reihe als „Salzburger Jubiläums-Tarock“ zu bezeichnen, nahm ich überaus dankbar an. Und von seiner aufgestellten These zu den fünf Säulen der weltweiten Bedeutung Salzburgs – die Salzburger Festspiele, Wolfgang Amadeus Mozart, der Physiker und Mathematiker Christian Doppler, das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ und, wie er meinte, so man will, „The Sound of Music“, habe ich immerhin gleich drei erfüllt.

Abschließend gilt mein Dank dem Kuratorium der „Salzburg 20.16 GmbH“ und ihrem Geschäftsführer Friedrich Urban, die erheblichen Druck- und Herstellungskosten mit einer Förderung unterstützt zu haben. Dies war mir ein Zeichen der öffentlichen Anerkennung und Würdigung meines persönlichen Beitrags zum Jubiläum „200 Jahre Salzburg bei Österreich“ – denn letztlich ist es ja ein solcher geworden, was mir aber erst am Schluss dieser umfangreichen Arbeit bewusst wurde.

Erläuterungen zu den 54 Tarockkartenmotiven

Nachfolgende Ausführungen sind lediglich kurz gefasste Gedanken, die mich zu den jeweiligen Darstellungen führten. Zu jedem dieser Themen gibt es zahlreiche wissenschaftliche Beiträge und Publikationen – einige führe ich im abschließenden Literaturnachweis an – und ich maße mir auch nicht an diesen nahe zu kommen.

Ein Fehler gleich im Voraus: Das von mir ausgearbeitete Wappen der Habsburger Herrscher auf den drei Königskarten gab es in dieser detaillierten Ausführung erst in der Langzeitära des Kaisers Franz Joseph I., ab 1848, in der Zeit davor wurden einfachere Wappenformen eingesetzt.

Die KÖNIGE

♥ **KÖNIG – Kaiser Franz I.**, auch genannt: der Gute (1806–1835).

Wie manche Angehörige des Hochadels erlernte auch er ein Handwerk – das der Gärtnerei – das zu einer großen Passion erwuchs. 1823 ließ er im Wiener Burggarten ein klassizistisches Gewächshaus errichten, als persönliches Refugium der Ruhe und Abgeschiedenheit. Deshalb umfassen auf meiner Zeichnung des „Blumenkaisers“ die rechten Klauen des Doppeladlers, anstelle von Schwert und Zep-ter, den Stamm einer Kaiserkrone, eine Gladiole und eine Schwertlilie.

Doch zuvor war diesem Kaiser überaus kriegerisch zumute, und in der Einverleibung des Herzogtums Salzburg sah er einen wichtigen Vorposten gegen Bayern, dem einstigen Verbündeten Napoleons. Die äußerst schwierigen Verhandlungen wurden sogar durch militärische Machtdemonstrationen forciert: Der bayerische König Max I. Joseph verstärkte mit 11.000 Mann den Schutz der Grenzen zu Österreich sowie mit der Errichtung weitläufiger Verteidigungsanlagen, vor allem jene um die Stadt Salzburg, dem damaligen Verwaltungszentrum im Salzachkreis des Königreichs Bayern. Dem stellte Kaiser Franz I. gleich ein gewaltiges Armeekorps mit 38.000 Soldaten gegenüber – in einer weiten Front vom Salzkammergut bis hinauf zum Böhmerwald. Unter diesem immensen Druck kam es jedoch am 14. April 1816 mit dem Vertrag von München zu einem friedlichen Kompromiss und in der Folge zur Teilung des Landes: Mit dem 1. Mai 1816 wurden die Flüsse Salzach und Saalach zur „Nassen Grenze“, die linksufrig gelegenen Gebiete – späterhin „Rupertiwinkel“ genannt – bekam Bayern zugeschlagen, während der Hauptteil des Landes an das Habsburger Kaiserreich fiel. Und kurz darauf, am 10. November des Jahres, heiratete Kaiser Franz I. in 4. Ehe die Tochter seines Widersachers König Max I. Joseph (♦ König), die Prinzessin Caroline Auguste (♣ Dame).

♦ **KÖNIG – Maximilian I. Joseph von Bayern** (1806–1825).

1806 machte Napoleon den Wittelsbacher Kurfürsten zum König von Bayern. Am 30. September 1810 nahm dieser das Herzogtum Salzburg in Besitz und vereinte es mit dem südlichen Innviertel, dem westlichen Hausruckviertel, dem Mondseerland, einigen altbayerischen Gerichten einschließlich des Chiemsees und der ehemaligen Fürstpropstei Berchtesgaden, sowie dem Tiroler Kitzbühel und Hopfgarten im Brixental, zu einem „Salzachkreis des Königreichs Bayern“. Interessant ist dabei, dass all diese Ländereien in ihrer Ausdehnung beinahe einer längst vergangenen historischen Einheit entsprachen: nämlich dem Verwaltungsbezirk der „Municipale Iuvavum“ in der römischen Provinz Noricum. Und bei der Ausarbeitung des bayerischen Königswappens erlaubte ich mir über dem zentralen Rautenschild nicht eine weitere Krone einzusetzen, sondern eine frische Maß Bier und eine Breze.

♠ **KÖNIG – Kaiser Ferdinand I.**, auch: der Gütige (1835–1848).

Der Sohn des Kaisers Franz I. litt unter einem angeborenen Wasserkopf und epileptischen Anfällen. Dennoch entpuppte er sich als wahres Finanzgenie, beherrschte mehrere Instrumente und Sprachen und förderte, unter Aufsicht von englischen Ingenieuren und Fachkräften, den Ausbau von Eisenbahnlinien. Deshalb statt Schwert und Zepter: eine Garnitur der „Kaiser-Ferdinands-Nordbahn“ als Wappenattribut. Und von seiner Sparsamkeit profitierte letztlich sein Nachfolger, dem er ein gigantisches Erbe vermachte.

♣ **KÖNIG – Kaiser Franz Joseph I.** (1848–1916).

Der Neffe Kaiser Ferdinands I. wurde als Langzeitherrscher zum Mythos – und in seinem zweiten Regierungsjahr wurde das Herzogtum Salzburg zum eigenständigen Kronland erhoben. Der doppelköpfige Wappenaar hält in den linken Klauen, anstatt des Reichsapfels, eine Medaille mit einem Bild aus des Kaisers letzten Lebensjahren. Und wenn man so will, ist diese Karte auch ein Zeichen des Gedenkens zu seinem 100. Todesjahr.



Abb. 1: Könige und Damen.

Die DAMEN

♥ DAME – Constanze Mozart (1762–1842).

Nach dem Tod ihres Gemahls Wolfgang Amadeus 1791 in Wien, zog sie 1797 nach Salzburg an den Michaelerplatz, dem heutigen Mozartplatz. Mit ihrem zweiten Ehemann, dem dänischen Legationsrat Georg Nikolaus von Nissen, lebte sie von 1810 bis 1821 in Kopenhagen und nach dessen Pensionierung erneut in Salzburg, wo die beiden gemeinsam an der ersten Mozartbiografie arbeiteten.

Vorlage zur Zeichnung war mir das 1802 entstandene Ölbild von Hans Hansen – da war sie gerade vierzig Jahre alt. In ihren Händen hält sie ein stark vergrößertes Silhouetten-Portrait von Hieronymus Löschenkohl, das ihren geliebten „Wolferl“ zeigt. Und als Aufputz stellte ich ihr einen „Papageno“ aus frühen „Zauberflöten“-Inszenierungen zur Seite.

♦ **DAME – Maria Anna („Nannerl“) Mozart** (1751–1829).

Selber eine hervorragende Pianistin, die aber schon früh im Schatten ihres Bruders stand. Die Vorlage zu diesem Kartenbild entnahm ich dem 1780 entstandenen Familienporträt des Johann Nepomuk della Croce – und zeichnete sie gespiegelt, schwungvoll in die Tasten eines Flügels greifend.

Mit ihrer Familie bezog sie 1773 das darunter dargestellte Tanzmeisterhaus am heutigen Makartplatz. 1784, drei Jahre vor dem Tod ihres Vaters, ging sie auf dessen eindringlichen Wunsch eine sogenannte „Vernunftehe“ ein, mit Johann Baptist Berchthold zu Sonnenburg, dem Gerichtspfleger zu St. Gilgen. Nach ihrer Verwitwung 1801 zog sie zurück nach Salzburg, wo sie als Klavierlehrerin ihr Wissen und Können weitergab. Sie starb im Alter von 78 Jahren und wurde ihrem ausdrücklichen Wunsch gemäß nicht neben ihrem Vater am Sebastiansfriedhof bestattet, sondern in der „Communegrufte zu St. Peter“ – umgeben von den Bildtafeln zum „Salzburger Totentanz“, direkt neben dem Aufgang zu den Katakomben.

Im vormaligen Wohnhaus der Familie Mozart etablierte sich ab 1795 die Oberer'sche Buchdruckerei und in der Folge die von Joseph Oberer 1831 gegründete erste „Salzburger Lithographische Kunstanstalt“.

♠ **DAME – „La belle Autrichienne de Linz“, 1820.**

Nach einem kolorierten Stich von J. Waldherr, der eine anämische Goldhauben-trägerin im Profil zeigt, zeichnete ich eine fescche Linzerin im Halbprofil, ausgestattet mit einer stattlichen Kropfkette. Und nach dem ich 15 Jahre lang als Grafiker für die „Gmundner Keramik“ arbeitete, setzte ich auf eine solche Kuchenplatte eine meiner Lieblingsmehlspeisen, eine Linzer Torte. Mit dieser Szenerie deute ich auf die besondere und enge Beziehung Salzburgs zu Oberösterreich, als das damalige Herzogtum Salzburg in den Jahren 1816 bis 1848 von Linz aus verwaltet wurde – als Anhängsel des Innviertels, im Erzherzogtum Österreich ob der Enns.

♣ **DAME – Caroline Auguste** (1792–1873), Witwe nach Kaiser Franz I.

Sie nahm in den Jahren 1848 bis 1872 mehrmals Aufenthalt in Salzburg. Aber auch schon zuvor, als Tochter des bayerischen Königs Max I. Joseph und als Schwester des Kronprinzen Ludwig, der im Schloss Mirabell residierte. Später bezeichnete sie ihre Besuche in Salzburg als die glücklichsten Zeiten ihres Lebens. Caroline Auguste erwies sich auch als große Wohltäterin – so u. a. für zahlreiche „Kinderbewahranstalten“, wie auch in Salzburg und Hallein, sowie als maßgebliche Unterstützerin des 1835 gegründeten „Salzburg Museum“, dessen Protektorat sie übernahm. Deshalb gab ich der Kaiserinwitwe den 1838 am Pass Lueg entdeckten bronze-zeitlichen Helm in die Hände und platzierte daneben römische Statuetten, die um 1840 beim Bürglstein in Salzburg ergraben wurden. Es sind dies die ersten herausragenden Exponate der jungen Antikensammlung des „Salzburger Museums Carolino Augusteum“ (so benannt von 1850 bis zur Neuetaablierung im Gebäude der „Neuen Residenz“ im Jahr 2007). Heutzutage ist der Bronzehelm ein besonderes Schaustück im „Keltenmuseum Hallein“.

Die CAVALL (oder auch Reiter)

In früheren Zeiten, als lediglich Männer in Uniform etwas galten, sprach man vom „Zauber der Montur“. Dennoch ist es mir unfassbar, welch verschwenderische Pracht in die Ausstattung von Uniformen gelegt wurde, die letztlich im mörderischen Getümmel auf den Schlachtfeldern eher zum Nachteil geriet. Denn gerade diese sogenannten „Goldfasane“ waren bevorzugte Ziele der Gegner. Aber sogar die Schabracken gerieten damals zu mehr als einfachen Decken zwischen den Sätteln und Pferderücken: Sie waren aufwändig mit den Initialen des Kriegsherrn bestickt – wie hier des Kaisers Franz I. – und für Stabsoffiziere sogar mit Goldfäden reich durchwirkt.

♥ **REITER – Gemeiner Stabsdragoner** der Österreichischen k.k. Armee, 1822.

Ein einfacher Soldat des Kaisers, den ich den nachfolgenden „Goldfasanen“ vorstellte. Dragoner waren Angehörige der leichten Kavallerie auf wendigen Pferden, bewaffnet mit schwerem Säbel – einem sogenannten „Pallasch“.

♦ **REITER – Stabsoffizier der Husaren** der Österreichischen k.k. Armee, 1822.

Husaren zählten zur Truppe der leichten ungarischen Reiterei, die sich – trotz der mit Schnüren reich besetzten Leibbrücke (den „Dolmans“) und aufwändigen, hohen „Tschakos“ – als überaus gewandt erwiesen.

♠ **REITER – Stabsoffizier der Kürassiere** der Österreichischen k.k. Armee, 1822.

Kürassiere waren mit Brust- und Rückenharnisch bewehrte Reiter, bewaffnet mit Karabiner und schwerem Säbel – und dem entsprechend saßen sie auch auf kräftigen Kaltblütern. Den beeindruckenden Helmaufsatz zierte eine schwarzgelbe „Raupe“.

♣ **REITER – Stabsoffizier der Ulanen** der Österreichischen k.k. Armee, 1822.

Ulanen waren ursprünglich eine mit Lanzen („Piken“) und Säbeln bewaffnete Reitertruppe, adjustiert in einer „Ulanka“ mit Epauletten und einer hohen „Tschapka“ als Helm.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Harald Gredler, Kustos im „Salzburger Wehrgeschichtlichen Museum“ in der Schwarzenberg-Kaserne, sowie dem Leiter dieser Institution, dem Militärhistoriker Oberst Kurt A. Mitterer, für deren fachkundige Beratung danken.

Bei den Kartenmotiven zu den Cavall ging es aber nicht nur um exakte Darstellungen von Kavalleristen-Uniformen der k.k. Armee in den 1820er-Jahren, sondern auch um die richtige Zügelhandhabung und Führung der Pferde mittels Trensen und Kandaren, zu der mir meine Tochter Ella, eine ehemalige Reiterin, beratend zur Seite stand.



Abb. 2: Cavall und Buben.

Die BUBEN

♥ **BUBEN** – Lehrer **Franz Xaver Gruber** (1787–1863) und Pfarrer **Joseph Mohr** (1792–1848).

Deren nachmalig weltweit bekannt gewordenes Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ ist am 24. Dezember 1818 in der St. Nikolaus-Kirche in Oberndorf erstmals erklingen. Die Gitarre in Grubers Händen entspricht dem Originalinstrument, das im „Stille-Nacht-Museum“ in Hallein bewahrt wird. Allerdings bekam ich vom Präsidenten der „Stille-Nacht-Gesellschaft“, MMag. Michael Neureiter, kürzlich den Hinweis, der Texter Joseph Mohr hätte damals die Gitarre gespielt und die Tenorstimme gesungen, der Komponist Franz Xaver Gruber sang dazu den Bass. Doch so Manches im Text der sechs Strophen wird erst richtig nahegebracht, wenn man sich die Zeit während und nach den Napoleonischen Kriegen, das damit verbundene unsagbare Elend und die Hungersnöte vor Augen hält – mit der unstillbaren Sehnsucht nach Frieden ist es ein zeitloses Lied.

Eine Fotografie der beim großen Hochwasser 1899 schwer beschädigten und hernach abgetragenen Kirche St. Nikolai war mir Vorlage zu dieser winterlichen Ansicht. Ja, und Weihnachten 2018 wird zu einem besonderen Fest – nicht nur in jenen Salzburger Gemeinden, in denen Franz Xaver Gruber und Joseph Mohr gelebt und gewirkt haben, sondern weltweit – im Gedenken an die Schöpfer und den Ursprung des wohl bekanntesten Weihnachtsliedes.

♦ **BUBE – Christian Doppler** (1803–1853), Physiker, Mathematiker und Astronom.

Seine umfassenden Forschungen und weltbewegenden Entdeckungen bewirkten unzählige Anwendungen in der Medizin, der Technik und den Naturwissenschaften. So waren etwa seine optischen Theorien die Grundlage für den sodann – vorerst akustisch – bewiesenen „Doppler-Effekt“. Sein Wahlspruch lautete: *Die lohnendsten Forschungen sind diejenigen, die den Denker erfreu'n und zugleich der Menschheit nützen.* Auf dem Kartenbild überragt er sein Geburtshaus in Salzburg, am heutigen Makartplatz 1, gleich gegenüber dem „Salzburger Landestheater“.

♠ **BUBE – Johann Michael Sattler** (1786–1847), Maler.

Mit seinem gigantischen „Rundpanorama der Stadt Salzburg“ im Ausmaß von 27 x 5 m hat er – auf Anregung des 1821 in Salzburg weilenden Kaisers Franz I. – ein einzigartiges Dokument von abendländischem Rang geschaffen. Auf einer zehnjährigen Tournee durch Europa warb Sattler sodann mit diesem Werk für die einzigartige Schönheit Salzburgs, wofür ihm als Allerersten die Auszeichnung „Ehrenbürger der Stadt“ verliehen wurde. In der Folge seiner Reisen begann für Salzburg der Aufstieg zum Zielpunkt des internationalen Fremdenverkehrs. Zahlreiche seiner Studien zu diesem Megawerk entstanden auf den Türmen der Festung Hohensalzburg – deshalb zeichnete ich ihn mit windzerzausten Haaren.

♣ **BUBE – Ignaz Rojacher**, vulgo „Kolm Naz“ (1844–1891), Gewerke des Goldbergbaus im Rauriser Tal.

Den großartigen Machler und Tüftler, der u. a. die Förderanlagen modernisierte, platzierte ich neben seinem wasserkraftbetriebenen Aufzug zum Abbaurevier auf 2.870 m Höhe. Damit betrieb er auch einen Dynamo, mit dem er 1881 elektrische Energie ins Rauriser Tal brachte. Infolge dessen ging den Knappen in Kolm-Saigurn schon drei Jahre vor den Stadt-Salzburgern das elektrische Licht auf. Doch darüber hinaus war Rojacher auch der Planer und Initiator zum Bau des „Observatoriums auf dem Hohen Sonnblick“ auf 3.105 m Seehöhe – der ältesten, durchgehend besetzten Wetterwarte Europas.

Die SKATINDEL

(die 16 Zahlenkarten: ♥ / ♦ 1–4 sowie ♠ / ♣ 7–10)

Die Motive auf den 16 Zahlenkarten, den sogenannten „Skatindeln“, zeichnete ich inspiriert durch Darstellungen auf dem um 1840 entstandenen Salzburger „Ansichten-Tarock“ des Ignatz Preisinger und vielfach angeregt nach Lithografien aus der Offizin des Joseph Oberer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 3: Skatindell ♥ / ♦ 1–4.

♥ 1: Ansicht von Salzburg, 1842

Im Jahr der Enthüllung des vom Münchner Bildhauer Ludwig von Schwanthaler geschaffenen Mozart-Denkmal, hatte Salzburg den Abstieg von der einst stolzen Residenzstadt zum unbedeutenden Provinzstädtchen beinahe überwunden. Doch nicht alleine die Errichtung des Denkmals für den in Salzburg geborenen Genius riss die Stadt aus der Lethargie, denn der unter maßgeblichem Einfluss des Erzbischofs Kardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg (1836–1850) ein Jahr zuvor gegründete „Dom-Musikverein und Mozarteum“ erbrachte weitreichende Folgen auf dem Gebiet der Hochkultur.

Ja, und die Franziskanerkirche trug zu jener Zeit einen glockenförmigen, barocken Turmhelm, den man ihr im Jahr 1670 nach Abbau des gotischen Turmspitzes, der die Türme des Domes überragte – was nach Ansicht des Fürsterzbischofs Max Gandolf Graf von Kuenburg (1668–1687) völlig unziemlich war – aufgesetzt hat. Erst 1867 wurde der charakteristische Spitzturm nach Originalplänen aus dem 15. Jahrhundert wiedererrichtet.

♥ 2: Die Wallfahrtsbasilika Maria Plain

Der wohl bedeutendste Marienwallfahrtsort des Landes, den Fürsterzbischof Max Gandolf Graf Kuenburg in den Jahren 1671 bis 1674 durch Hofbaumeister Giovanni Antonio Dario erbauen ließ und der „Salzburger Benediktiner-Universität“ übergab, die schon vor Vollendung des Kirchenbaus in einem Nebengebäude ein Superioriat einrichtete. Nach Aufhebung der „Salzburger Benediktiner-Universität“ 1810 fiel Maria Plain statutengemäß unter die Obhut des Stiftes St. Peter.

Vom Vorplatz der Kirche aus genießt man an klaren, sonnigen Tagen – und besonders an den Abenden – die wohl herrlichste Aussicht auf die Stadt Salzburg und das weite Umland. Auf der Karte im Vordergrund – die Plainbrücke über den von Gnigl herbeiströmenden Alterbach, mit einer Statue des Hl. Johannes von Nepomuk, die 1733 vom Bildhauer Joseph Anton Pfaffinger geschaffen wurde.

♥ 3: Ansicht von Hallein, um 1850

Damals noch „ein schäbiges Ratzenstadtl“, wie es im August 1825 vom durchreisenden Komponisten Franz Schubert abfällig bezeichnet wurde. Doch herausragend die unverwechselbaren Besonderheiten Halleins: hoch über der Stadt die Wallfahrtskirche am Dürrnberg, das Augustinerkloster auf dem Georgsberg sowie die Pfarrkirche und der Rathausturm im Zentrum.

Persönlich bin ich mit dem „Keltenmuseum Hallein“ gleich mehrfach verbunden: Seit 1978 mit den Gestaltungsarbeiten zur ersten, mit 360.000 Besuchern überaus erfolgreich verlaufenen Salzburger Landesausstellung 1980 „Die Kelten in Mitteleuropa“ – den Illustrationen zu dem im Juni 2010 erschienenen Bandes „Die Kelten am Dürrnberg“ von Stefan Moser – 2014 durch die mir zum 70. Geburtstag gewidmete Werkschau und die Wände füllenden Installationen von keltischen „Lebensbildern“ in den Gebäuden des Keltendorfs „Salina“ am Dürrnberg – sowie durch die am 30. Juli 2016 erfolgte Präsentation des hier beschriebenen „Salzburger Jubiläums-Tarock“ und der im darauf folgenden Herbst eröffneten Ausstellung „SalzHOCHburg“, bei der in einem der sogenannten Fürstenzimmer zwölf Originalzeichnungen des Tarockspiels auf besondere Weise präsentiert werden. Damit darf ich mich ja fast als Halleiner bezeichnen.

♥ 4: Blick auf Mattsee, um 1850

Vom Schlossberg aus auf den Wartberg und den Obertrumersee, auf die 1766 von Wolfgang Hagenauer errichtete Stiftskirche mit dem mächtigen Turm, der mit seiner beachtlichen Höhe von 76 m als „Goliath des Flachgaus“ bezeichnet wird, und das im Jahr 777 durch Herzog Tassilo III. gegründete Kloster, sowie auf den 1926 eingestürzten Turm der ehemaligen Pfarrkirche.

Aber nicht nur durch meine gestalterische Mitarbeit an der 5. Salzburger Landesausstellung „Die Bajuwaren“ (1988, gemeinsam mit dem Freistaat Bayern), ist mir der zauberhaft gelegene Ort ans Herz gewachsen – denn eine meiner Großmütter ist hier aufgewachsen und über die Jahre konnte ich einige schöne Aufgaben für die Marktgemeinde leisten.

♦ 1: **Wasserschloss Anif**

Das überaus malerisch gelegene Wasserschloss blickt auf eine lange Besitzergeschichte zurück: Im 16. Jahrhundert gehörte es Christoph Perner, einem Bergwerksunternehmer im Innergebirg und Pfleger von Hallein – und nach einem 1683 erfolgten Umbau diente es bis 1814 den Bischöfen von Chiemsee als Sommersitz. Im Jahr 1837 ging es in den Besitz von Alois Graf Arco-Steppberg, der es – inspiriert von Reisen durch England – vom bayerischen Architekten Heinrich Schönauer im neugotisch-englischen Stil in eines der reizvollsten romantischen „Märchenschlösser“ ausbauen ließ.

♦ 2: **Schloss Fischhorn bei Zell am See**

Erstmals 1227 urkundlich erwähnt, mehrmals baufällig und wiedererrichtet, war es bis 1803 im Besitz des Bistums Chiemsee. Von 1810 bis 1816 zog das Bayerische Rentamt ein, und war hernach abermals dem Verfall preisgegeben. Erst 1862 wurde das Schloss vom Wiener Dombaumeister Friedrich von Schmidt und dem Salzburger Architekten Josef Wessicken im neugotischen Stil in ein wahrhaftes „Zauberschloss“ verwandelt, wie es von den Leuten der Umgebung vielfach bezeichnet wurde.

♦ 3: **Wallfahrtsbasilika Maria Kirchenthal, um 1850**

Fürsterzbischof Johann Ernest Graf Thun (1687–1709) beauftragte 1693 den wohl bedeutendsten Architekten der Barockzeit, Johann Bernhard Fischer von Erlach, mit dem Bau dieser Kirche. Landschaftlich reizvoll in einem Hochtal der Loferer Steinberge gelegen, zählt sie – gleich Maria Plain nächst Salzburg – zu einem der beliebtesten Wallfahrtsorte des Landes. Der „Pinzgauer Dom“, wie dieses einzigartige Bauwerk auch genannt wird, ist alljährlich Ziel zahlreicher Wallfahrer – so auch aus meinem heimatlichen Stadtteil Lieferung.

♦ 4: **Schloss Mirabell (vor dem Brand 1818)**

1606 ließ Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1612) für Salome Alt, die Mutter seiner fünfzehn Kinder, ein „Altenau“ genanntes Schlösschen erbauen. Sein Nachfolger, Fürsterzbischof Markus Sittikus von Hohenems, veranlasste eine Erweiterung und änderte die Bezeichnung auf „Mirabell“.

Meine Darstellung richtet sich nach dem 1721 von Fürsterzbischof Franz Anton Fürst von Harrach (1709–1727) in Auftrag gegebenen großen Ausbau des Schlosses durch Johann Lukas von Hildebrandt, der auch den markanten, ausladenden Turm auf der Ostseite schuf. Anregungen fand ich in Federzeichnungen aus dem Jahr 1726 von Franz Anton Danreiter sowie von Franz Caucig, entstanden nach der furchtbaren Brandkatastrophe 1818.

In den Sommermonaten der Jahre 1811 bis 1815 residierte darin der bayerische Kronprinz Ludwig als Generalgouverneur des Salzachkreises. In Sorge um das Wohlbefinden seiner schwangeren Gemahlin ließ er die, seines Erachtens entbehrlichen und missgebildeten Figuren aus dem verwilderten nahen „Zwerglgarten“ entfernen und versteigern – *denn sie könnte sich ja „versehen“, und einen buckligen Gnom gebären.* Doch der im Schloss zur Welt gekommene Sohn Otto war immerhin von 1832 bis 1862 der erste König von Griechenland und hielt von Athen aus weiterhin die Verbindung zu seiner Geburtsstadt aufrecht, in dem er u. a. das 1835 gegründete Salzburger Museum finanziell unterstützte, dass 1850 nach seiner Schwester Caroline Auguste benannt wurde.



Abb. 4: Skatindul ♠ / ♣ 7–10.

♠ 7: Burg Mauterndorf

im Dornröschenschlaf – 1832 wurde sie zur Ruine erklärt, nachdem sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre vormalige Bedeutung verloren hatte und das Inventar verkauft worden war. Doch lange zuvor, von 1495 bis 1519, war sie der prachtvoll ausgestattete Sommersitz des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach, der über der seit 1340 bestehenden Kapelle Wohnräume erbauen ließ, die bis heute erhalten blieben.

Bei der Ansicht des „Schlossmeierhauses“ (das Haus des Schlossverwalters) im Vordergrund, habe ich mich bei meinen Recherchen zeitlich „verhaut“ – denn der umlaufende Balkon im ersten Stock wurde erst bei einem Umbau um 1900 angefügt.

♠ 8: Schloss Goldegg mit Pfarrkirche, um 1840

In diesem um 1323 errichteten Schloss hat die hochgeschätzte Frau Nora von Wateck, die 1932 bei Grabungen auf dem Halleiner Dürrnberg die einzigartige keltische Schnabelkanne entdeckte, ihre umfangreiche Sammlung bäuerlicher Möbel und Alltagsgegenstände eingerichtet – das stattliche Ergebnis ihrer jahrzehntelangen volkskundlichen Forschungen.

Mit ihr ist auch eine besondere, beinahe unheimliche Begegnung verbunden, als sie meinem Kollegen Volker Uiberreither und mir bei den Aufbauarbeiten zur 2. Salzburger Landesausstellung im Jahr 1981, „Reformation – Emigration – Protestanten in Salzburg“, spätnachts als „Schlossgeist“ erschien – aber das ist eine längere Geschichte.

♠ 9: **Burg Hohenwerfen**, um 1840

Ihre Errichtung begann (ebenso wie die zur Festung Hohensalzburg) im Jahr 1077 unter Bischof Gebhard (1060–1088). Während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurde unter Fürsterzbischof Paris Graf Lodron (1619–1653), diese über dem Salzachtal hoch aufragende Burg, Teil eines Gesamtkonzepts zur Wehrhaftigkeit des Bistums. Nach den Napoleonischen Kriegen (1792–1815) dem Verfall preisgegeben, ist es einem Handschreiben von Kaiser Franz I. zu verdanken, dass ihr Abbruch verhindert wurde. Doch insbesondere bemühte sich dessen Bruder, Erzherzog Johann, in den 1820er-Jahren um die Erhaltung von Hohenwerfen, denn er brachte erhebliche Geldmittel auf, um die notwendigen Baumaßnahmen durchführen zu lassen. Dies geschah nicht etwa aus militärischen Gründen, sondern allein – wie er meinte – *um das pittoresque Altertum zu bewahren*.

♠ 10: **Schloss Leopoldskron**, um 1840

Fürsterzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian (1727–1744) ließ das Schloss 1736 unter der Leitung des schottischen Paters Bernardus Stuart (Mathematiker und Professor an der Salzburger Benediktiner-Universität) als Fideikommißsitz (als unveräußerliches, unteilbares Familienerbgut) erbauen – zunächst zur Mehrung des Ansehens seines Neffen Franz Laktanz Firmian. Dieser war leidenschaftlicher Kunstsammler und richtete das einzigartige Rokoko-schloss geradezu fürstlich ein, wie u. a. mit einer reich ausgestatteten Bibliothek, einer ansehnlichen Gemäldegalerie mit etwa 290 Kunstwerken und Porträts sowie einer wahren Schatzsammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen. Aber schon hundert Jahre später verkauften die Nachkommen Schloss und Sammlung an einen Wirt, einem schrecklichen Kunstbanausen, der die Gemälde weit unter Wert verschleuderte. Im Jahr 1851 wurden Park und Schloss vom 1848 abgedankten bayerischen König Ludwig I. erworben, der es bis zu seinem Lebensende 1868 bewohnte. Nachdem er als Kronprinz im Schloss Mirabell residierte, zog es ihn anscheinend gerne nach Salzburg zurück.

♣ 7: **Schloss Hellbrunn**

1613 ließ Fürsterzbischof Markus Sittikus von Hohenems (1612–1619) diese prachtvoll gelegene „Villa suburbana“ von Dombaumeister Santino Solari errichten, um sich von anstrengender Askese zu erholen. Nach wilden Jagden und Tierhatzen innerhalb des weitläufigen, ummauerten Parks wurden seine ahnungslosen Gäste in die „Wasserspiele“ geladen und ihre Ausgelassenheit aus versteckten Spritzröhrchen durch kalte Güsse gekühlt. Viel später erst kamen auch zahllose Besucher und Schaulustige in diesen erfrischenden Genuss, denn 1822 erwarb die Stadt Salzburg Park und Schloss vom Kaiserreich Österreich und öffnete die Anlagen für die Allgemeinheit. Und etwa zehn Jahre später schrieb der durchreisende Schriftsteller Heinrich Laube in seinen „Reisenovellen“: *Die Wasserkünste des Lustschlosses Hellbrunn sind noch erhalten, doch*

waren wir einstimmig betrübt, dass die schönen Gemächer des bischöflichen Freudenschlosses so leer ständen; etwas Sünde und viel Freude sind doch allemal besser, als viel Tugend und säuerliche kleine Vergnügen.

♣ 8: Ansicht von Radstadt, um 1840

Nach einer Zeichnung, die ich 1989 für die Ausstellung „Die alte Stadt im Gebirge – 700 Jahre Stadt Radstadt“ anfertigte, rundum mit Befestigungsanlagen, wie sie zum größten Teil auch heute noch bestehen. Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war die kleine Stadt ein überregionaler Handelsplatz am strategischen Schnittpunkt der Verkehrswege über die Tauern nach Salzburg sowie vom Salzach-Pongau ins steierische Ennstal.

♣ 9: Die Erhardkirche in Nonntal mit dem Stift Nonnberg, um 1850

Am Fuße des Nonnbergs, mit dem ältesten Frauenkloster der Welt, liegt die ehemalige Salzburger Vorstadt Nonntal. Nach Plänen von Giovanni Gaspare Zugalli wurden 1686 – im Auftrag von Fürsterzbischof Kardinal Max Gandolf Graf Kuenburg (1668–1687) – an der Landstraße nach Hallein und Berchtesgaden die Erhardkirche und das anliegende „Domkapitelische Spital“ errichtet, für – wie es hieß – „abgediente“ Dienstboten. Der Nonntaler Arm des Almkanals (von der Brunnhausgasse abgehend) sowie der Köck-Abläss von der Alm (nächst dem Leopoldskron-Weiher) fließen zu dieser Zeit noch offen durch die kleine Vorstadt, wo eine Glasur-Mühle mit Wasserkraft betrieben wurde.

♣ 10: Schloss Kleßheim

Der baulustige Fürsterzbischof Johann Ernest Graf Thun erteilte um 1700 dem Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach den Auftrag, nordwestlich der Residenzstadt Salzburg, zurückgesetzt von der Geländekante zur Saalachau, ein Lustschloss mit einer ummauerten, weitläufigen Fasanerie zu errichten. Allerdings wurde es erst 1732 bezugsfertig, unter Fürsterzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian, der an den großzügig gestalteten Auffahrtsrampen zum Schloss die Marmorskulpturen zweier ruhender Hirsche mit Sternengeweißen – seine Wappentiere – aufstellen ließ.

1816 kam Kleßheim in den Besitz des habsburgischen Kaiserhauses und wurde ab 1862 von dem nach Salzburg „verbannten“ Bruder des Kaisers Franz Joseph I., Erzherzog Ludwig Viktor, bewohnt, der das dem Schloss nahe liegende „Kavalierhaus“ erbauen ließ. Trotzdem er Angehöriger der kaiserlichen Familie war, fand der Erzherzog seine letzte Ruhe nicht in der Wiener Kaisergruft, sondern am Ortsfriedhof in Siezenheim nächst Kleßheim.

Die TAROCK – die Trumpfkarten

Für die Gestaltung der 22 Trumpfkarten zum Thema „Salzburger Volkskultur“ mit Darstellungen und Motiven aus der eigenständigen Brauchtumstradition des Landes, konnte ich auf meine Bücher und zahlreiche, über die Jahre gesammelte Unterlagen zurückgreifen. Denn auch für die Institutionen Salzburger Heimatpflege bzw. Volkskultur habe ich als Grafiker langjährig gearbeitet, wie u. a. an den Bildtafeln und Werkszeichnungen zur „Salzburger Trachtenmappe II“, die in den Kartenbildern zwar nicht vorkommen, aber auf der Homepage des „Salzburger Heimatwerks“.



Abb. 5: Die Tarock I–VIII.

I) Die Bürgergarde der Stadt Salzburg

Nachdem Tarock I neben „Pagat“ auch „Spatz“ genannt wird, setzte ich im Vordergrund einen dieser gefiederten Freunde auf einen Rossknödelhaufen. Und auf das Wappen der Bürgergarde konnte ich leicht zurückgreifen, nachdem ich 2006 die „Martins-Fahne“ des „Bezirksverbandes der Schützen der Stadt Salzburg“ gestaltete und im Zuge dessen von jeder der zehn Schützengruppen bzw. -kompanien die Wappen einzeln ausarbeitete.

II) Gasteiner Nikolaus mit Krampuspass

Tarock II trägt u. a. auch die Bezeichnung „Uhu“ – und einen solchen platzierte ich im Geäst oberhalb der Gruppe. Für die grimmigen Larven der Krampusse habe ich Exponate aus dem „Volkskundemuseum“ im „Monatsschlössl Hellbrunn“ zum Vorbild genommen. – Ich persönlich würde die kunstvoll geschnitzten Holzmasken mit mehrfachen Hörnerpaaren besetzt ja eher den „Perchten“ zuordnen – der Unterschied ist lediglich daran zu erkennen, dass den „Krampussen“ lange, mit Kieselsteinen beklebte Zungen aus den aufgerissenen Mäulern hängen.

III) Pongauer Schön- und Schiachperchten

Auch hier nahm ich Beispiele aus dem „Volkskundemuseum“ zum Vorbild. Die Auftritte dieser Perchten zählen zu den wohl eindrucksvollsten der seit 1850 belegten Schaubräuche im Pongau. Dabei wird von den Kappenträgern viel Kraft, Kondition und Ausdauer abverlangt, denn manche der Aufbauten wiegen bis zu 50 Kilo. Und „schiach“ hat hier nichts mit dem Begriff „hässlich“ gemein, sondern mit „verscheuen“ – also „Böses verjagen“.

Tarock III ist ebenfalls eine sogenannte „Vogelkarte“: der „Pelikan“, „Kakadu“ oder „Kanari“. Statt einem dieser exotischen Vögel setzte ich aber einen Hahn und einen Doppeladler an die Spitze zweier Kappenaufsätze.

IV) Der Salzburger Glöcklerlauf

Ein Raunachtsbrauch vor dem Dreikönigstag. Die „Kappen“ der Glöckler bestehen aus einem mit Seidenpapier bespanntem Leichtholzgestell und sind mit Motiven aus buntem, opaken Tonpapier oder aus transparenten, dünnen Farbpapieren beklebt sowie an den Rändern mit weißen Papierfransen. Und dennoch sind diese kunstreich geschmückten Konstruktionen – von innen traditionell durch Kerzen beleuchteten – keine Leichtgewichte, sie wiegen an die 7½ Kilo. Dazu hängen den Läufern schwere, laut scheppernde Schellen an den „Ranzen“, wie diese wuchtigen Leibriemen genannt werden.

V) Rupertigauer Aperschnalzen

Die „Schnalzerpassen“ aus den ehemals salzburgischen Gebieten links der Salzach und Saalach treiben alljährlich – gemeinsam mit Passen aus dem Flachgau – den Winter aus, damit es bald wieder schneefrei – also „aper“ wird. Das helle, gleichmäßig rhythmische Knattern der zweieinhalb bis dreieinhalb Meter langen „Goasln“, den schweren Peitschen, ist weitem zu hören. Nach wochenlangem Trainieren treffen sich letztlich an die 170 Passen – jeweils neun Buben, Burschen und Männer, aber auch Dirndl und Frauen – zum „Großen Rupertigau Preisschnalzen“, einmal „herenten“ dann wieder „drenten“, das mit einem „Generalpasch“ aller Beteiligten abgeschlossen wird. Ein tolles Erlebnis für Ohren und Augen!

VI) Palmsonntag in Puch bei Hallein

Ein aus Holz geschnittener Palmesel mit Christusfigur wird alljährlich aus einer Nische in der Pfarrkirche von Puch geholt und frisch mit Blumen und „Palmkätzln“ (Weidenkätzchenzweigen) geschmückt bei der Prozession mitgetragen. Diese Skulptur aus dem 17. Jahrhundert ist der im Zeichen der Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten Zerstörung vieler Palmesel entgangen. Erzbischof Hieronymus Graf von Colloredo (1772–1803) waren derartige „theatralische“ Bräuche ein Gräuelpiel, hat sie daher verboten und sich damit unbeliebt gemacht.

Die fachkundige Beratung und die Schenkung eines Palmbuschens als Vorlage verdanke ich den Kainzenbauersleuten in Lieferung.

VII) Schwerttanz der Dürrenberger Knappen

Dieser Tanz zählt zu den beeindruckenden Zunft- und Standestänzen, die nur bei besonderen Festlichkeiten aufgeführt werden, dessen Ursprünge auf das Jahr 1586 zurückreichen. Aus Rundtänzen heraus werden in zwölf aufeinanderfol-

genden szenischen Gruppenfiguren die wesentlichen Arbeitsvorgänge der Bergleute im Salzbergbau vorgeführt und dargestellt. Die auf der Karte dargestellte 10. Figur heißt „Der Berg“. Der auf gekreuzten Schwertern stehende und die Knappenfahne schwenkende Anführer ruft dabei den Anwesenden den Bergmannsgruß zu: *Der Freude höchster Jubel ertönt von diesem Stand – Glück auf! Glück auf! Glück auf! Den hohen Gönnern miteinander.*

Und dazu sei die herausragende Auszeichnung genannt: Im Jahr 2011 wurde der „Dürrnberger Schwerttanz“ in das „UNESCO-Verzeichnis der nationalen, immateriellen Kulturgüter“ aufgenommen. Darin ist auch das in etwa 300 Sprachen gesungene Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ enthalten (ebenfalls 2011), wie seit 2010 das folgende Hundstoarangeln.

VIII) Hundstoarangeln

Seit 1518 findet alljährlich um Jakobi (am 25. Juli) am Pinzgauer Hundstein dieses einzigartige Kräfteressen statt, aus dem der „Hagmoar“ hervorgeht. Als Zeichen des Sieges wurde ihm eine Schwanzfeder eines weißen Hahns – eine „Schneidfeder“ – an den Hut gesteckt, mit der er stolzgeschwellt bis zum nächsten Jakobitag sein hohes Ansehen kundtat. Dieser Brauch ist allerdings abgekommen, denn seit 1923 werden bestickte Fahnen verliehen.

Früher hat man im Alltagsgewand gerangelt, nicht wie heutzutage in weißen Grobleinenhosen und in einer „rupfenen Pfoad“, mitunter aber auch in einem T-Shirt. Als Vorlage zu meiner Zeichnung diente eine Lithografie von Joseph Rattensberger (1807–1866) und mein durchtrainierter Sohn Simon stand mir Modell. Doch zu den ältesten Darstellungen des Ranggelns zählen die zwanzig Federzeichnungen von Albrecht Dürer, die um 1512 in einer Handschrift erschienen sind. Dieses Regelwerk ist für die „Schermtaxe“ (die Schiedsrichter) auch heute noch weitgehend bestimmend, um den jeweils Geschicktesten und Flinksten aus drei Kämpfen in seiner Altersklasse zu ermitteln. Und dass diesen die Herzen der Dirndl und Frauen zuflogen und fliegen, versteht sich ja wohl von selbst.

IX) Himmelbrotschutzen der Salzachscher in Laufen/Oberndorf

Am Fronleichnamstag wird ein alter Brauch der Salzachscher gepflegt. In dem Augenblick wenn der auf der Brücke stehende Pfarrer nach dem Evangelium die Monstranz erhebt, gleitet eine festlich geschmückte Zille herbei, auf der von vier weiß gekleideten Buben an den Enden ein reich verbrämtes Tuch gehalten wird, in dessen Mitte ein Blumenkränzlein liegt, das vier geweihte „Himmelbrote“ (Hostien) umfasst. Auf ein Zeichen des Schiffsführers wird das Gebinde in die Salzach „gschützt“ (geschupft), d. h. eigentlich mit Hilfe eines Ruders auf die Wasseroberfläche gesetzt. Dies geschieht zum Gedenken der in früheren Zeiten bei ihrer harten und oft gefährlichen Arbeit ums Leben gekommenen Schiffsleute.

X) Prangtangentrugen in Zederhaus

Die Prangtangentrugen werden nur am 24. Juni, dem Fest des hl. Johannes des Täufers, feierlich durch den Ort getragen. Danach sind sie im Mittelgang der Kirche, mit eisernen Klammern an den Betgestühlen befestigt, bis zum 15. August (Mariä Himmelfahrt) aufgestellt.

Bei diesem Brauch ist mehr als beachtenswert, dass nicht gestandene Kraflackel diese immens schweren, acht bis zehn Meter hohen, mit bis zu dreitausend Blüten kunstvoll umflochtenen Stangen tragen und in Balance halten, sondern oft schwächliche und ausschließlich ledige Jünglinge. Wie mir scheint, für jeden jungen Zederhauser ein Initiationsritus, um entsprechenden Eindruck bei den Dirndl zu erringen.

XI) Der Tamsweger Samson

Einer der zehn „biblischen Riesen“ im Lungau und zwei weiteren in den angrenzenden steierischen Orten Krakaudorf und Murau – der von Tamsweg ist seit 1688 belegt. Die „Samsonen“ stellen wohl eine Einzigartigkeit im Salzburger Brauchtum dar: In Begleitung eines mitunter lustig umher hüpfenden Zwergenpaares führt der Träger dieser etwa 70 Kilo schweren Riesenfigur sogar anmutige Referenztänze vor. Der in Tamsweg beheimatete Extremsportler Franz Müllner würde damit – vielleicht sogar geradezu leichtfüßig – zur Wallfahrtskirche St. Leonhard hinauf tanzen.

XII) Der Salzburger Hochzeitslader

Der Zeremonienmeister und hilfreiche Festbegleiter bei traditionellen ländlichen Hochzeiten. Angefangen von der Kundgebung der Heirat, den Einladungen, dem festlichen Ablauf vor, in und nach der Kirche, über die Tischordnung beim Wirt und das Überreichen der Brautgeschenke beim „Weisen“, bis hin zum Ablauf der Ehrentänze und zum „Brautstehlen“ – alles wird von ihm geleitet und darüber hinaus auf die regionalen Besonderheiten im Lande Salzburg abgestimmt. An seinem blumengeschmückten „Ladstecken“ hängen – gleich Auszeichnungen – Bänder mit eingestickten Namen der Brautleute, die er durch deren Hochzeitsfeiern geführt hat.

XIII) Die Wilde Jagd

Auf der Karte ist lediglich die Darstellung einer Szene mit drei von zwölf Figuren, die alljährlich am zweiten Donnerstag im November im Vorfeld des Untersbergs auftreten: Der „Riese Abfalter“, der „Saurüsselpercht“ und der „Tod“, mit dem es da eine besondere Bewandnis hat, denn auf alten Karten zeigt Tarock XIII den Tod. – Der beinahe mystische Auftritt der „Wilden Jagd“ kommt urplötzlich und unerwartet. Von den Trägern des Brauchtums wird nicht verraten, wo sie umgehen werden. So braucht es schon ein wenig Glück um davon Augenzeuge zu werden – und wenn ja, so begleitet einem das Glück das ganze folgende Jahr hindurch – vielleicht auch beim Tarockieren.

XIV) Mühlbacher Holzmusi

Schon im 16. Jahrhundert musizierten die Bergknappen im Mühlbacher Hochkönig-Gebiet auf im Eigenbau gefertigten Holzinstrumenten – und erneut 1827, als nach vorübergehender Stilllegung der Kupfererzabbau wieder aufgenommen wurde. Den Takt geben die vier „T's“ vor: Tambour, Trommel, Tschinellen und Triangel – wobei einzig Letzteres aus Eisen besteht. Dazu kommen vier Flöten und drei Basstuben (idealerweise aus dem astfreien Stamm einer Haselfichte geschnitten und ausgearbeitet), wozu die Bläser besonders starke Lungen benötigen. Sie müssen sich eine spezielle Atempresstechnik aneignen, die selbst versierten Blechbläsern anfangs überaus schwer fällt.



Abb. 6: Die Tarock IX–XVI.

XV) Salzburger Bindertanz

Der von einem Spaßmacher begleitete Reiftanz, der in besonderen Schrittfolgen und Figuren bei ihren raren festlichen Auftritten gepflegt wird. In der Tradition der „Küfer- und Fassbinder-Innung“, vom frühen 16. Jahrhundert bis 1830 kontinuierlich getanzt, zeigt die „Historische Salzburger Bindertanzgruppe“ ihre Aufführungen in Rokokokleidung. Seit längerem steht diese Vereinigung unter der Patronanz der „Stieglbrauerei zu Salzburg“, die im Jahr 2017 ihr 525. Bestandsjubiläum feiert. Unter dem Motto: „Die Binderzunft von alters her, hält Brauch und Sitt‘ in hoher Ehr‘“, wird es aufgrund dieses Jubiläumsjahres wohl zu einigen festlichen Auftritten dieser Tanzgruppe kommen.

Doch was mich dabei besonders freut, ist, dass auf Wunsch der Eigentümerfamilie der größten Privatbrauerei Österreichs eine Sonderedition meines „Salzburger Jubiläums-Tarock“ aufgelegt wurde.

XVI) Almbtrieb im Pinzgau

In alpiner Abgeschiedenheit – und das gilt nicht nur für die Hochalmen im Pinzgau – untersteht die anstrengende, reglementierte Arbeit oft nur einer Sen-

nerin (seltener einem Senn) und einem Hüterbuben, dem „Goassa“, der auch auf die Ziegen aufpasst. Nicht selten kam bzw. kommt es dabei zu Unglücksfällen und Abstürzen von anvertrautem Vieh. Umso mehr freut sich die stolze Sennerin – hier in Begleitung der von ihr „aufkranzten“ Leitkuh mit der großen „Tuschglocke“ um den Hals – wenn sie mit Wehmut verbunden nach einem arbeitsreichen, unfallfreien und vielfach freudvollen Sommer (siehe den ihr nachschwänzenden Verehrer) von ihrer Alm Abschied nimmt. Und begleitet von Helfern und den Bauersleuten geht es mit dem Vieh hinunter ins Tal, mit dem „Jodel“ (dem Stier) am Schluss des Zuges.

XVII) Salzburger Rupertikirtag

Dieses alljährlich um den 24. September herum veranstaltete Kirchweihfest auf den Plätzen rund um den Dom ist, neben der „Pfingstdult“, das wohl größte Volksfest im Land – und nachweislich fand ja schon 1331 die erste „Rupertidult“ statt.

Ich habe ja eine besondere Beziehung zum Rupertikirtag: Im Jahr der Wiederbegründung 1977 wurde ich mit der Gestaltung des Plakats beauftragt, das für 25 Jahre zum Merkmal dieses Festes wurde. 1987 zeichnete ich das erste Motiv zu den „Rupertikirtags-Drucken“, die in der Folge von verschiedensten Salzburger Künstler/innen gestaltet und zu begehrten Sammelobjekten wurden. In der „Kunstdruckerhütte“ am Alten Markt werden diese Blätter nach wie vor auf einem 150 Jahre alten „Boston-Handtiegel“ der (nun vormaligen) Druckerei Huttegger, auf – ebenfalls vor Ort – handgeschöpftem Büttenpapier gedruckt. Und im Jubiläumsjahr 2016 – „200 Jahre Salzburg bei Österreich“ und „40 Jahre Rupertikirtag seit Neugründung“ – durfte ich das Motiv zum 30. „Kirtagsdruck“ zeichnen.

XVIII) Flachgauer Prangerstutzenschützen

Ein nicht von Jedermann/frau geschätzter Lärmbrauch, dem ich von 1978 bis 1983 kurzzeitig anhing, als Gründungsmitglied der „Salzburger Festungsprangerstutzenschützen“. Ich erinnere mich an ein Reihenfeuer zu Ehren des Erzbischofs Karl Berg vor dem Dom, durch das sämtliche Alarmanlagen der umliegenden Museen ausgelöst wurden.

Mit dem Wort „Prang“ wird „Pracht“ gemeint und so leitet sich deren Auftreten durch Salutschießen ab. Denn schon in Zeiten der Gegenreformation hatten Feuerschützen einen festen Platz bei kirchlichen Anlässen als auch bei weltlichen Festen und Empfängen, um diese lautstark kundzutun. Da gab es allerdings keine Alarmanlagen!

XIX) Unkenner Stelzentänzer

Begleitet von einem Ziehharmonikaspieler vollführen acht Burschen auf Stelzen beinahe akrobatische Tänze, so auch einen sogenannten „Bandltanz“. Ein Stehenbleiben ist dabei nicht möglich, denn das Gleichgewicht kann nur durch die ständige Bewegung gehalten werden, was starke, rhythmisch pochende Geräusche verursacht. Und auch hier wieselt (wie beim nächsten Kartenmotiv, Tarock XX) zwischen den Tänzern ein allerhand Faxen machender Kasperl oder Spaßmacher herum – wie hier ein als Hexe verkleideter Mann. Zu sehen lediglich ein oder zwei Mal im Jahr.



Abb. 7: Die Tarock XVII–XXI und die Rückseite der Karten.

XX) Pinzgauer Tresterer

Die in rotem Seidenbrokat mit reicher Goldstickerei hochnobel gekleideten Tänzer und aufwändig ausgestatteten Kopfschmuck vollführen bei ihren spektakulären Auftritten in Zell am See und Stuhlfelden einen traditionellen Schleif-, Spring- und Stampftanz, aus Elementen italienischer Karnevalstänze und alpiner Schuhplattler. Zu einer Tresterer-Pass gehört freilich eine Reihe weiterer Figuren, wie auch „Schiache“ in Fellkostümen. Und dazwischen wieder ein „Gaudibursch“, ein Hanswurst oder Kasperl, der am Schluss den Hausleuten „An Fried, an Gsund und an Reim“ zuruft und am Boden mit seiner Lederwurst ein Kreuz anschlägt.

XXI) Schifferschützen vor der Stille-Nacht-Kapelle in Oberndorf

Die 1937 geweihte Kapelle steht an Stelle der ehemaligen St. Nikolaus-Kirche (s. Karte ♥ Buben). Die Uniformen sind jenen der „Salzachsifferschützen“ nachgeschneidert, die in früheren Zeiten als Begleitschutz der Salz- und Gütertransporte dienten. Im Vordergrund steht eine Gruppe mit einer tragbaren Dreh-

krippe, die der Tradition der früheren Heischebräuche folgt. Tarock XXI wird auch „Mond“ genannt. Der Name leitet sich aber vom frz. „Le Monde“ ab – „Die Welt“ – und die erste Mondsichel scheint 1824 auf einem sogenannten „Tiertarock“ auf.

Alljährlich, am Heiligen Abend, strömen tausende Menschen zur „Stille-Nacht-Gedächtnisfeier“ vor der Kapelle in Oberndorf. Erst recht im Jahr 2018 zum Gedenken an die Uraufführung des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ vor zweihundert Jahren – von Stille wird da keine Rede sein. Aber selbst wenn man eine ambivalente Einstellung zum vorweihnachtlichen Trubel hat, so ist dieses friedliche Zusammenkommen über alle Sprach- und Ländergrenzen hinweg dennoch überaus erfreulich und erfüllend.



. . . und als Krönung: der SKÜS –
Tarock XXII, die höchste Trumpfkarte

Abb. 8: Der Sküs.

SKÜS – oder „Gstieß“ (im Pongau „Stutz“) – der Lungauer Sau- und Krautschneider „Hanswurst“

Die Bezeichnung „Sküs“ (Skis, Stys oder Stieß) für Tarock XXII, die höchste Trumpfkarte, kommt vom frz. „Excusez“ – denn man entschuldigte sich früher formvollendet, wenn man diese Karte zog. Die Karte ist meist von einer Figur im Narrenkostüm besetzt – einem Harlekin (Arleccino), Gaukler oder Bajazzo („Boijazl“) – aber im „Salzburger Jubiläums-Tarock“ von einem einheimischen „Hanswurst“.

Der „Salzburger Hanswurst“ spielt von alters her – nicht nur im Brauchtum – eine vielfältige Rolle: Auf früheren Jahrmärkten trat er nicht nur auf Pawlatschenbühnen auf, er war auch Begleiter von Ärzten und Quacksalbern, um mit derb-komischen Späßen von Schmerzensschreien der Patienten abzulenken. Als Possenreißer nahm er sich kein Blatt vor den Mund. Aber eine Reihe von Hanswurst-Darsteller traten nicht nur als tollpatschige, doch pfiffige Bauerntölpel auf – statt einer Narrenpritsche hatten diese oft eine dicke Wurst in der Hand – sondern auch als vielseitige, akrobatische Stehgreifkünstler mit geistreichem Sprachwitz. Ein solcher muss Joseph Anton Stranitzky (1676 in Graz geboren) gewesen sein, der mit dieser Figur zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu höchstem Ruhm gelangte – ja, sogar in die Theatergeschichte einging. Denn mit seinen spektakulären Auftritten verdrängte er die ansonsten so beliebten italie-

nischen Gruppen der „Commedia dell’arte“ aus der Gunst des Publikums – und das vor allem in Wien. Übrigens auch Johann Nestroy ist überaus erfolgreich in diese Rolle geschlüpft – in seinem Stück „Hanswurst: Doktor Nolens Volens“, 1841 im „Theater am Kärntnerthor“.

Und auf dem seit 1977 erneut alljährlich stattfindenden „Salzburger Rupertikirtag“ wurde der „Hanswurst“ von Anfang an – ich erinnere da an den beliebten und hochgeschätzten Schauspieler Werner Friedl – zum sympathischen Spaßvogel und zur Repräsentationsfigur.

Damit hoffe ich, dass diese speziell entworfene Kartenserie nicht nur von Liebhaber/innen des Tarockspiels geschätzt wird. Denn immerhin hält man einen kleinen Bilderschatz zur Geschichte und Volkskultur der Stadt und des Landes in Händen. Und das in der Größe eines Spielkartensets – kompakter geht Geschichte wohl nicht!

* * *



Abb. 9: Franz Pichler (1887–1937), *Das Café Lohr in der Linzer Gasse*, Aquarell 1927 (Foto: Stadtarchiv Salzburg).

Abschließend komme ich auf ein ganz und gar nicht fragiles „Kartenhaus“. Als Einer, der im Salzburger Andräviertel aufwuchs, ging ich oftmals daran vorbei und bestaunte die farbkraftigen Kartenbilder an den Außenwänden. Zwar etablierte sich in diesem Haus, am Beginn der Linzer Gasse und der Dreifaltigkeitsgasse, anfangs der 1960er-Jahre ein Schuhgeschäft. Doch vor dem nun dominanten Geruch nach Leder, zog für einige Jahrzehnte Tabakrauch durch die

Räumlichkeiten des 1927 eröffneten „Café Lohr“, der selbst die starken Aromen frisch gemahlener Kaffees überdeckte. Im 1. Stock des Eckhauses frönten Kartenspieler – insbesondere Tarockierer – ihrer Leidenschaft, die sich an der vom Salzburger Künstler Karl Reisenbichler (1885–1962) im Eröffnungsjahr gestalteten Fassade widerspiegelt. Und heute noch umspannt das längst in die Jahre gekommene Neograffito das markante Gebäude, auf dem durch holzschnittartige Kartenbilder getrennt, nachstehender Spruch steht:

„Das Leben gleicht dem Kartenspiele,
Bewegt und unberechenbar
Geleitet uns des Schicksals Wille
Durchs Leben oft ganz wunderbar.
Das Schicksal mischt und teilt die Karten –
Und Jedermann erhält sein Spiel.
Auf unseres Lebens Wanderfahrten
Kommt jeder doch einmal ans Ziel.
Der eine spielt sein Glück verwegen,
Der Andre spielt es mit Bedacht.
Dem einen eilt das Glück entgegen,
Den Andern stürzt es über Nacht.

Der eine kann die Zeit erwarten
Und spielt im rechten Augenblick.
Der Andre prahlt mit seinen Karten
Und zwingt doch niemals so das Glück.
Gar mancher glaubt, was er gewonnen,
Das sei von ewigem Bestand.
Und morgen ists in Nichts zerronnen,
was er noch heut als Glück empfand.
So schreiten wir ins Unbekannte,
Der eine arm, der ander reich.
Am End' der große Abgesandte,
Der macht uns alle wieder gleich.“

Karl Reisenbichler, 1927

Literatur

- ADRIAN, KARL: Unser Salzburg, Wien 1923.
- AMMERER, GERHARD, KRAMML, PETER F., VEITS-FALK, SABINE und WEISS, ALFRED STEFAN: ReiseStadt Salzburg. Salzburg in der Reiseliteratur vom Humanismus bis zum beginnenden Eisenbahnzeitalter (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 17), Salzburg 2003.
- BAUER, GÜNTHER G.: Salzburger Barockzwerge, Salzburg 1989.
- BAUER, GÜNTHER G.: Die Salzburger Spielkartenmaler des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 133 (1993), S. 275–322.
- BAUER, GÜNTHER G.: Alte Salzburger Spielkarten und das „Salzburg Bild“ (Monatsblatt 94 des Salzburger Museum C. A.), Februar 1996.
- BECKER, MICHAEL: Salzburger Brauchtum, in: DOPSCH, HEINZ und SPATZENEGGER, HANS (Hg.): Geschichte Salzburgs Stadt und Land, Bd. II/3, Salzburg 1991, S. 1825–1852.
- BEHR, MARTIN: Tarock fasziniert die Künstler, in: Salzburger Nachrichten, 17. 2. 2016, S. 7.
- BUHLAND, RAINER, EDTMAIER, BERNADETTE, KRANICH, JÜRGEN und BAUER, GÜNTHER G.: Kartenspiel-Szenen, Salzburger Kartenspiele und Kartenmacher, in: Studien zur Spielkarte Nr. 28, Berlin 2013, S. 110–161.
- Der Gardist – Jahreszeitschrift der Bürgergarde der Stadt Salzburg 2015.
- DOPSCH, HEINZ: Kleine Geschichte Salzburgs – Stadt und Land, Salzburg 2001.
- FEDRIGOTTI, ANTON GRAF BOSSI: Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit, Zürich/München 1978.
- GIRTLE, ROLAND: Die noblen Leute am Fuße der Rax, in: Krone bunt, Wien 2016.
- HAMANN, BRIGITTE (Hg.): Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988.
- HASLINGER, ADOLF und MITTERMAYR, PETER (Hg.): Salzburger Kulturlexikon, Salzburg 2001.
- HEINERSDORFF, RICHARD: Die k.u.k. privilegierten Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1828–1918, Wien 1975.
- KAUT, JOSEF (Hg.): Salzburg von A bis Z, Salzburg 1954.
- KIRCHNER, BERTRAM (Hg.): Ein Tag im alten Salzburg – ein Stadtlesebuch, München 1990.
- KRIECHBAUM, REINHARD: Weihnachtsbräuche in Österreich, Salzburg 2010.
- KRIECHBAUM, REINHARD: Salzburger Brauch, Goldegg 2016.
- LEHR, RUDOLF (Hg.): Landeschronik Oberösterreich, Wien 1987.
- LOEFFLER, PETER: Hanswurst, Basel 1984.
- MARTIN, FRANZ: Salzburg – ein Führer durch seine Geschichte und Kunst, Salzburg 1952.
- MARTIN, FRANZ: Salzburgs Fürsten in der Barockzeit, Salzburg 1982.
- MATERN, PETER: Die Lithographische Kunstanstalt Joseph Oberer. Biedermeieransichten aus Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 27 = Salzburg Studien 10), Salzburg 2009.
- MAYER, ELISABETH: Das Salzburger Tarock, Salzburg 1983.
- MAYR, WOLFGANG und SEDLACZEK, ROBERT: Die Kulturgeschichte des Tarockspiels, Wien 2015.
- NEUHARDT, JOHANNES (Hg.): Schönes altes Salzburg, Salzburg 1989.
- NÖHBAUER, HANS E. (Hg.): Die Chronik Bayerns, Dortmund 1987.
- OBERHAUSER, M.: 300 Jahre alpenländisches Soldatentum, Innsbruck 1941.
- PALERA, HERBERT V.: Unter Österreichs Fahnen, Graz 1960.
- PETER, ILKA: Das Rangeln im Pinzgau, Salzburg 1981.

Salzburger Heimatpflege – Berichte und Mitteilungen aus Salzburgs Brauchtum, Heft 1, März 1977 bis November 2012. Ab dem 37. Jahrgang Salzburger Volks.Kultur.Gut, Mai 2013 bis Mai 2016.

SAYN-WITTGENSTEIN, FRANZ PRINZ ZU: Salzburger Land, München 1977.

STEINITZ, WOLFGANG: Salzburg – ein Kunst- und Reiseführer für die Stadt und ihre Umgebung, Salzburg 1974.

ZAISBERGER, FRIEDERIKE und SCHLEGEL, WALTER: Burgen und Schlösser in Salzburg, 2 Bde., Wien 1978–1992.

ZINNBURG, KARL: Salzburger Volksbräuche, Salzburg 1972.

ZINNBURG, KARL: Salzachschiffer und Schifferschützen von Laufen-Oberndorf, Salzburg 1978.